



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Westfalens Tierleben in Wort und Bild

Die Vögel

Landois, Hermann

1886

1. Ordnung. Klettervögel, Scansores.

urn:nbn:de:hbz:466:1-34886

I. Ordnung. Klettervögel, Scansores.

1. Familie. Kuckucke, Cuculidae.

Der gemeine Kuckuck, *Cuculus canorus* L.

(Länge*) 31 cm; Schwanz 17 cm.)

Gleich der erste Vogel, mit dessen Lebensbild wir beginnen, nimmt wie die meisten seiner Klassengenossen das Interesse Aller in Anspruch, vom gebrechlichen Greis, der noch einmal der Maiensonne freundliche Wärme genießen will, ehe über seinem Grabe der Vöglein Lieder erschallen, bis zu dem strampelnden Bürrschlein, das auf des Vaters Arme zum ersten Male die Wonne des Waldes begrüßt.

Zaudernd und schwankend zieht der Frühling in unser Land. Bald im Februar schon, von der Sonne mächtigem Beistand befeelt, streitet er siegreich gegen den Winter, bald im April noch wird er von kaltgrauen Wolfensharen und prasselndem Gestöber aus dem Felde geschlagen, gilbende Blüten und frostscharze Blätter als Leichen hinter sich zurücklassend. Wenn aber des Kuckucks weitschallender Ruf den prangenden Wald erfüllt, gilt des Lenzes Herrschaft als gesichert. Frühestens am 12. und spätestens am 25. April ist hier die Ankunft dieses Frühlingskünders beobachtet worden, ohne daß er jedoch gleich nach dem Eintreffen auch seine Stimme vernehmen ließe. Und auch dann geschieht dies nicht, um den lauschenden Menschenkindern die Zahl der Jahre, die ihnen noch geschenkt sind, oder die Zeit zu verraten, wo die Verliebten der ersehnte Ehebund einet. Sondern der Kuckuck hat nur mit sich und seinen eigenen Liebesverhältnissen zu thun; sein Ruf gilt lediglich dem Weibchen, das er zu locken und zu firren bestrebt ist. Und dieser Ruf ist viel reicher und abwechslungsreicher, als die alte Fabel dies zugestehen will. Gewöhnlich allerdings besteht er aus den beiden bekannten, in dem Intervall einer großen Terz auseinander liegenden Tönen *fis* und *d*. Professor Dr. H. Landois hörte jedoch den Ruf wiederholt in höherer Stimmlage *g—e* und zwar am 22. April eines Jahres, während ein

*) Die Länge ist von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende angegeben.

anderes Mal am 19. Mai ein Kuckuck sogar o—c rief. Ob dies nun mit größerer Geschlechtserregung oder mit dem Alter des betreffenden Individuums zusammenhängt, wird sich schwerlich erweisen lassen; bekannt aber ist, daß häufig und zwar jedenfalls bei stärkerer Erregung der erste Ton verdoppelt wird, so daß dann der Ruf „Kuckuckuck“ lautet mit Betonung der Mittelsilbe. Seltener hörten wir den gewöhnlichen Ruf in der kleinen Terz: f—d, auch c—a. Lockt man den heißblütigen Rufer durch Nachahmung seiner Stimme, so stürzt er eilig heran und schwirrt dann an dem als Verräter erkannten Lockvogel mit einem Schrei vorüber, der aus mehreren rasch hintereinanderfolgenden Tönen zusammengesetzt und einem fauchenden Triller zu vergleichen ist. Die Stimme des Weibchens ist sichernd und ein Mittelglied zwischen dem Schrei des Spechtes und des Turmfalken.

So ist mit dem neuen Venz auch der alte Bekannte, der Kuckuck (vgl. Fig. 1)*) wieder erschienen, von dem jeder spricht und weiß, und den doch so wenige lebend gesehen haben; den jeder zu kennen vermeint, während doch mehr Unwahrheiten und Unklarheiten über den Kuckuck vorhanden sind, als über irgend ein anderes Tier unseres Bezirkes. Selbst über seinen Namen ist man seit Jahrhunderten, seit der Zeit, wo er noch den inzwischen ausgestorbenen Namen Gauch führte, uneins gewesen mit Guckgach und Gugauch, Gugug und Gufuf, Guckuck oder Gufufuck, mit Kuckuck, Kuckuf und Kufuf.

Einsam, scheu und flüchtig, in etwas steifem Fluge, mit kurzen Flügelschlägen treibt er sich in den höchsten Kronen der Waldbäume umher, jedem Späherblicke sorglich ausweichend, jeden Konkurrenten aus seinem Gebiete eifersüchtig vertreibend, es sei denn, daß ein Uebermaß an Nahrungsfülle ihm gefräßige Genossen erträglich macht. „Zur Nachtruhe hat er, wie Lehrer Schacht schreibt, allenthalben im Walde einige Lieblingsbäume, von denen aus er ein weites Gebiet überschauen kann. Wenigstens läßt das Männchen in den Stunden der Nacht von diesen seinen Ruf oft genug erschallen. Sind zur Zeit seiner Ankunft die Bäume noch unbelaubt, so fliegt er des Abends den Fichtenbeständen zu, die er sonst eben nicht besucht.“ Immer hungrig und gierig, stets bedacht, mit den räuberischen Raupenhorden den ewig

*) Wir bemühten uns in den Vorkbildern, wie z. B. auch in dem vorstehenden die Naturgeschichte des Kuckucks möglichst allseitig und anschaulich darzustellen. Ein alter Kuckuck oben auf einem von Processionspinnerraupe bereits fast gefressenen Eichenstamme läßt seinen Frühlingruf erschallen. Der junge Kuckuck ist schon zu groß geworden, um noch mit den Jungen des Rohrfängers in dem Neste hinreichend Platz zu finden; er drängt diese hinaus, die dann jämmerlich in dem Wasser umkommen. Die Pflegeeltern sind unaufhörlich bemüht, dem schreienden Nimmersatt mit frischen Raupen und allerlei andern Insecten den Magen zu füllen. Die Nahrungsquelle liegt dicht bei der Hand; an dem Stamme der Eiche bewegt sich processionsartig eine giftige Raupenschar nach oben hin, im Begriff den Baum weiter zu entblättern.

begehrlichen Magen zu füllen, darf der Kuckuck an ein friedliches Nest mit lieblichen Kinderchen nicht denken, wenn er seines Postens als Sicherheitswächter erfolgreich walten will. Und diese Nahrung, die ihn zu einem so überaus nützlichen Tiere stempelt, besteht fast ausschließlich aus Raupen, welche auf Waldbäumen leben und wegen ihrer giftigen Behaarung von andern Vögeln verschmäht werden, z. B. vieler Spinner, *Gastropacha processionea*, *pini* u. s. w.; oft bilden auch Maitäfer den ganzen Inhalt seines Magens. Sind bei der Wiederkehr des großen Raupenvertilgers die Wälder noch licht und kahl, die Bäume noch ohne Laub und ohne Nahrung für den Kuckuck, oder wenn im Sommer langdauernde kalte Regen die verderblichen Gäste aus den Baumkronen verscheucht haben, dann scheut sich der eifrige Verfolger auch nicht am Boden nach Nahrung zu suchen. Dann findet man in dem Magen des erlegten Kuckucks namentlich Reste von *Carabus nitens* und anderen Lauffäferarten, ferner Mistkäfer, *Geotrypes*, *Gryllen* und sonstige am Boden lebende Insekten. Auch die jungen Kuckucke nähren sich, soweit sie ihr Futter schon selber suchen — wozu sie sich freilich zur Qual ihrer Pflegeeltern recht spät erst entschließen — fast ausschließlich von Insekten, die am Boden leben, namentlich von Laub- und Feldheuschrecken, Feld- und Maulwurfsgrillen u. s. w., sowie von Raupen und zwar, wie der Mageninhalt ergiebt, oft in bedeutender Menge vom Brombeerspinner und ähnlichen, an den Boden gebundenen Arten; selbst Regenwürmer bilden nicht selten den Mageninhalt. Alles in allem, mag der Kuckuck jung oder erwachsen, mag er am Boden oder in den Wipfeln des Waldes beschäftigt sein: überall stillt er seinen Hunger mit Feinden unserer Ökonomie, und allerwegen wirkt er nützlich.

Gutsbesitzer Amtmann Brüning in Enniger fand einen kleinen Kieferbestand (*Pinus sylvestris*) nahe bei seinem Hause von der Blattwespe befallen und schon eines großen Teils der alten Nadeln beraubt. Mißmutig mied der Besitzer den Anblick, bis eine große Gesellschaft Kuckucke, wohl 50 Stück, ihn wieder dahin zog, von denen die Blatträuber auch bald gänzlich vernichtet wurden. In Wiedenbrück hielt sich einmal ein Kuckuck längere Zeit inmitten der Stadt in einem Garten auf; und was war die Ursache? Ein Birnbaum, der mit Raupen reichlich gesegnet war, von dem Kuckuck aber gründlich säubert wurde. Wo die Nahrung überreichlich vorhanden ist, wie bei großem Raupenfraß in ausgedehnten Waldungen, da hat man schon an hundert Kuckucke in einem einzigen Waldbestande, wenn auch jeden für sich haufend gefunden. Und wenn da, wie konstatiert ist, jeder einzelne in 14 Tagen gegen 40000 Raupen verzehrt, so liegt auf der Hand, wie nützlich sie bei Niederhaltung eines Raupenfraßes mitwirken können und wie manchmal sie schon mitgewirkt haben.



Кукучъ (Fig. 1).

Es ist kaum zu verwundern, daß so der Kuckuck keine Zeit behält, ein kunstvolles Nest für Weib und Kinder herzurichten, und das Weibchen mit Brüten die Zeit nicht hinbringen darf, sondern seine Eier andern Vögeln zum Ausbrüten unterschieben, seine Kinder von andern Eltern aufziehen lassen muß. Und nachdem diese Vernachlässigung der Mutterpflichten seitens der Kuckucksweibchen vielleicht seit Jahrtausenden schon bestanden hat, mögen diese mit der Zeit untauglich geworden sein, jene Pflichten zu erfüllen. Die Entwicklung und die Ablage der einzelnen Eier erfolgt ja bei dem Kuckucksweibchen in so langen Zwischenräumen, daß die ersten bereits nicht mehr ausbildungsfähig wären, wenn die letzten Stücke des Geleges hinzukommen. Auch das straffe Brust- und Bauchgefieder ist derart, daß ein Bebrüten der Eier dadurch sehr erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht würde. Was aber kann die Veranlassung zu dieser, in ihrer Art einzigen Erscheinung gegeben haben? Ist die Unerfättlichkeit des Kuckucksmagens und infolgedessen die Fressgier, welche dies Tier zum vortrefflichsten Waldhüter macht, derartig groß, daß es nicht Zeit hat zu nisten, und nicht Neigung, stunden- und tagelang geduldig dem Brutgeschäft obzuliegen, während die gierigen Raupen ringsum an Blatt und Knospen ohn' Unterlaß nagen und plündern? Wenn dem so ist, dann wollen wir die Vernachlässigung der Familienpflichten den Kuckuckseltern gerne verzeihen und ihre riesige Fresslust als eine vorzügliche Eigenschaft loben und rühmen, in der diese Tiere unter allen Vögeln wohl unerreicht dastehen. Es giebt übrigens unter den 180 fremdländischen Kuckucksarten einige, welche doch nisten und brüten; ob diese nebenher aber auch so riesige Raupenvertilger geworden oder geblieben sind, ist uns nicht bekannt.

Der Magen des Kuckucks, der also in dessen Leben die Hauptrolle spielt und in einem Vormagen mit vielen starken Schleimdriisen wesentliche Unterstützung findet, ist einer bedeutenden Erweiterung fähig, so daß er bei Nahrungsfülle den Unterleib sichtlich auftreibt. Die Innenwände sind oft so mit den Haaren der verdauten Raupen besetzt, daß sie einem Pelze gleichen und lange Zeit hartnäckig für mit Haarpelz versehen gehalten wurden. Je nach der Nahrung des Kuckucks kommen aber dem Beobachter auch haarlose Magenwände zu Gesicht.

Es giebt eine ganze Reihe von Vogelarten, in Europa etwa 41, deren Nestern das Kuckucksweibchen sein Ei anzuvertrauen pflegt; und da der junge Kuckuck mit Insekten groß gefüttert werden will, müßten das nur Insektenfresser oder wenigstens solche Vögel sein, welche ihre Jungen mit Insekten füttern. Das ist aber nicht immer der Fall, denn so wie Nachtigallen und Meisen, obwohl reine Insektenfresser, fast durchweg verschont bleiben, werden auch Körnerfresser mit in Kontribution genommen,

welche den jungen Schreihsals beim besten Willen nicht befriedigen und nicht erhalten können. Das Kuckucksweibchen irrt hier einfach, sei es aus mangelhaftem Instinkt, sei es unter dem Einfluß des Legebranges, sei es aus übergroßem Jagdeifer, wenn ihm der Hunger keine lange Auswahl gestattet. Bei uns sind es hauptsächlich Rotkehlchen und Heckenbraunelle, dann die Bachstelzen und die Sänger (Silviiden), in deren Nester das fremde Ei gelegt wird, entweder direkt, wenn Stand und Nestform dem Kuckucksweibchen dies gestattet, oder indem letzteres das Ei auf die Erde legt und dann mit dem Schnabel zwischen die andern Eier praktiziert. Daß man ihn dabei betroffen, hat den Kuckuck in den Verdacht gebracht, daß er die Eier der kleinen Vögel raube und aussauge. Dr. Tenckhoff fand in Nestern des Teichrohrsangers, *Acrocephalus arundinacea*, im Schilf des Schlograbens in Münster sehr häufig auch Kuckuckseier. Wenn das Kuckucksweibchen meist sein Ei zu solchen Gelegen bringt, die noch nicht vollständig, deren Stücke also noch so frisch sind, wie das Fremdlingsei, so erklärt sich dies daraus, daß zu solcher Zeit das Vögelchen sein Nest noch ofers verlast und so dem Kuckuck Gelegenheit bietet, sein Ei einzuschmuggeln. Sitzt jenes erst fest am Brüten, so wird es sich von dem suchenden Kuckuck nicht leicht verdrängen lassen, dessen Ei dann auch meist zu spät käme zum rechtzeitigen Mitausbruten. Im Drange der Not sind auch schon unfertige Nester mit einem Kuckucksei bedacht worden, wie es auch vorgekommen ist, daß zwei Weibchen ihr Ei demselben Neste anvertraut haben, in welchem Falle der eine, wenn nicht beide junge Kuckucke dem Untergange nicht entgehen werden. Denn zwei dieser riesig wachsenden Nimmersatts wird keiner der kleinen Sänger genügend zu füttern vermögen; nimmt doch schon einer der Eindringlinge den Raum des Nestchens und den Eifer der Pflegeeltern so sehr in Anspruch, daß die eigentlichen Kinder des Hauses verdrängt, vernachlässigt, zu Grunde gerichtet werden. Für den ewig bettelnden Fremdling aber sorgt das kleine Volk viel länger noch, als der dicke Bauch nötig hätte; und als ein solcher einst in einem engen Astloch eingesperrt war, blieb die Pflegemutter bis zum Winter zurück, um den Hulflosen zu pflegen. Auf dem zoologischen Garten zu Münster sahen wir einmal, daß ein junger Kuckuck, der in einem Vogelkafig am Warterhause gehalten wurde, unausgesezt den Besuch der umwohnenden Vögel empfing, die doch mit der eigenen Brut noch genug zu schaffen hatten. Aber den schreienden Fremdling ließen sie nicht im Stich, ja ein Paar Fliegenschnapper flog durch die offene Thür in den Käfig hinein, um dem Schreier die Fliegen in den Hals zu schieben, Rotkehlchen füttern von außen, selbst Buchfinken saßen hulfsbereit am Rande; nur die Sperlinge hockten in thatlosem Egoismus auf den Bäumen

umher und schienen ihren Jungen eindringlich zu predigen, wie unsinnig es wäre, sich um andere zu kümmern. Wenn so auch die Jungen sich großer Teilnahme erfreuen, die Alten sind bitter verhaßt und selten sieht man im Frühjahr einen Kuckuck fliegen, der nicht von einigen kleinen Vögeln verfolgt würde.

Man wirft mit Recht die Frage auf: was denn die Pflegevögel veranlassen kann, das nimmerfette Stiefkind aufzufüttern. Einmal mögen sie den Wechselbalg in der ersten Jugend nicht als einen unterschobenen Fremdling erkennen; andererseits liegt ein Zug in der Vogelwelt, sich hilfbedürftiger Kameraden anzunehmen. So besaßen wir in der großen Voliere unseres zoologischen Gartens eine junge Rabenkrähe mit derartig verbogenem Ober- und Unterschnabel, daß dieselbe durchaus keine Nahrung selbständig aufzunehmen imstande war. Sie schrie den ganzen Tag aus Leibeskräften vor Hunger. Die in demselben Käfig eingesperrten Vögel holten den ganzen Sommer hindurch Futter herbei, um den Schreihals zu befriedigen. Erst mit Eintritt des Winters hörte die Pflege allmählich auf, was denn auch den Tod der Krähe zur Folge hatte. Bekanntlich läßt nun auch der stets hungrige junge Kuckuck vom ersten Tagesgrauen bis in die Nacht hinein seine kreischend schrille Stimme vernehmen, wodurch denn die mitleidigen Vögel zum anhaltenden Futtern bewogen werden. Dr. Landois hatte als Knabe einmal drei junge Kuckucke zum Auffüttern gehalten. Schon morgens um drei Uhr kreischten die Hungrigen und in so herzerreißender Klangfärbung, daß er es nicht über sich bringen konnte, im Bette zu bleiben, sondern aufspringen mußte, um den Tieren den Hals zu stopfen. Er konnte dann tagüber kaum so viele Regenwürmer beschaffen, als diese drei Vögel verschlangen.

In Bezug auf die Kuckuckseier und ihre täuschende Ähnlichkeit mit den Gelegen, zu welchen sie eingeschmuggelt werden, ist auch viel gefabelt worden. Nach Entfernung aller künstlichen Zuthaten bleibt nur das übrig, daß die Färbung wie die Form der Kuckuckseier außerordentlich variiert. Die Größe derselben ist geringer, als man nach der Größe des Vogels zu erwarten berechtigt wäre, und kommt den Eiern der Lerchen, Grauammer und des Neuntöters am nächsten. Diese Eigenschaft ist wenig auffällig, weil oft genug kleine Vögel verhältnismäßig große Eier legen; sie ist aber notwendig, wenn das Ausbrüten derselben zu gleicher Zeit mit den eigentlichen Nestinsassen ermöglicht werden soll. Die Farbe der Kuckuckseier variiert zwischen grünlichem und rötlichem Tone, zwischen grau- und gelblichgrün, zwischen bräunlich- und grünlichweiß, vielleicht je nach der Hauptnahrung, welche das Weibchen in diesem oder jenem Revier, in dem einen oder anderen Jahre vorfindet und genießt. In seltenen Fällen bleiben die Kuckuckseier einfarbig, wie z. B. blau; meist sind auf

derartig veränderlichem Farbengrunde die Eier bald gefleckt, bald bepunktet, bald grob gestrichelt, bald fein befrizelt; die Farbe der Zeichnung ändert in dunkel- bis hellgrau, in rötlich- bis grünlichbraun. Dr. Tenckhoff schreibt darüber: „Meine Kuckuckseier, die größtenteils aus dem Münsterlande stammen, sind in ihrer Färbung graubraun mit einzelnen dunklen Flecken, so uniform, daß man sie für ein Gelege halten könnte. Doch sind sie aus verschiedenen Nestern und Jahrgängen. Es ist wohl die eben häufigste Färbung. Das einzige Kuckucksei, was ich hier (bei Paderborn) erhalten habe, wo der Kuckuck sehr rar ist, lag im Neste einer gelben Bachstelze, (*Budytes flavus*) und hat ähnliche Grundfärbung, nur etwas heller, aber mit ziemlich dichter Punktierung, fast einem hellen Lerchenei ähnlich. Gewiß ist auch, daß oftmals Eier für Kuckuckseier angesprochen werden, die es gar nicht sind, sondern nur größer geratene oder vielleicht gar Eier mit doppeltem Dotter.“

Nach Mehrhorn steht es unzweifelhaft fest, daß ein Kuckuckweibchen Zeit seines Lebens ganz gleich gefärbte Eier lege und solche den verschiedensten Pflegeeltern übergebe. Wiepfen und Cabanis sind der Ansicht, daß Aufzucht und Pflege, die Art der Nahrung, welche das Kuckuckweibchen in seiner Jugend von seinen Pflegeeltern bekommt, in der Weise auf die Färbung der von ihm nachher gelegten Eier einwirken, daß dieselben den Eiern seiner Pflegeeltern, welche ja dieselbe Art Nahrung genießen, ähnlich werden. Wahrscheinlich sucht nun das erwachsene Kuckuckweibchen zum Ablegen seiner Eier mit Vorliebe ein solches Nest auf, wie das, in welchem es selbst erzogen wurde. Auf diese Weise dürfte sich die Übereinstimmung in der Farbe der Kuckuckseier mit der des Geleges der Pflegemutter erklären. Die Übereinstimmung wird nach Wiepfens Ansicht um so größer sein, je mehr der Kuckuck beim Aufsuchen eines Pflegenestes auf wenige oder gar nur eine einzige Vogelart beschränkt ist. So steht in den Oldenburger Mooren und Heiden dem Kuckuck nur das Nest des Wiesenpiepers zur Verfügung und seine Eier gleichen stets denen dieser Art.

Trotz dieser Farben- und Fleckenverschiedenheiten sind die Kuckuckseier meist unter sich immer noch übereinstimmender in Farbe und Zeichnung, als mit denen der kleinen Vögel, zu denen sie gelegt werden, und die nach früheren Ansichten hier möglichst getäuscht werden müssen. Eine Täuschung des kleinen Singvogels ist nicht so ganz leicht möglich, aber auch gar nicht nötig, denn das brüteifrige Weibchen nimmt nicht blos ein anderes Ei, sondern sogar einen ähnlich geformten Stein an. Die junge Mutter läßt auch das ausgebrütete Tierchen nicht im Stiche, mag dies nun ein Kuckuck oder ein anderes hilfbedürftiges Vögeltchen sein. Es giebt eben Vögel, welche alles thun und leiden, um den jungen Kuckuck satt zu füttern, mag

auch die eigene Brut darüber zu Grunde gehen; es giebt andere kleine Sänger, welche ihre eigenen Jungen um des Eindringlings willen durchaus nicht vernachlässigen, sondern sich bemühen, dem ganzen Nestinhalt Genüge zu thun; es giebt aber auch Arten, welche das fremde Ei ohne weiteres aus dem Neste werfen und immer wieder hinauswerfen. Es handelt sich nur darum, die einzelnen beobachteten Thatfachen dieser Art festzuhalten und zu immer tieferem Verständnis dieser eigentümlichen Schmarogererscheinung in belehrender und überzeugender Weise zusammen zu stellen.

Die Kuckuckseier haben eine wenn auch dünnere so doch festere Schale als die anderen Eier, sodaß man dieselben beim Prapariieren schon durch die Nadel erkennen und von dem anderen Gelege unterscheiden kann. Sie sind auch ungleich schwerer sodaß sie durch das Gewicht vor allen andern gleich großen Eiern sich auszeichnen. So wiegt eine Eischale der Feldlerche 18,50 Centigramm, von dem gleichgroßen Kuckucksei 25 cgr.; in einem Zaunkonignest lag bei 2 Eiern von 12 cgr. ein Kuckucksei von 20 cgr., bei 2 Rohrdrosselseiern von 15,75 und 19 cgr. ein Kuckucksei von 22 cgr. — wie dies die Mitteilungen eines Herrn Walter in der Sitzung der ornithologischen Gesellschaft zu Berlin am 7. März 1881 ergaben. Alle Kuckuckseier in der Sammlung des Genannten wiegen durchschnittlich $\frac{1}{3}$ mehr als ebenso große Eier anderer Vögel. Auch von den großen blauen Eiern, die in Nestern von Gartenrotschwanzchen und Steinschmaker gefunden wurden, kann man danach durch das Gewicht erfahren, ob sie Doppel Eier oder Kuckuckseier sind.

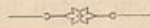
Wenn so das Kuckucksweibchen in dem Zeitraum vom Anfang Mai bis in den Juli hinein mit Not und List etwa 4 bis 6 Eier gelegt und untergebracht, so hat es nach dieser Richtung hin seine Aufgabe erfüllt und die Erhaltung der Art gesichert. Ja in Berücksichtigung der vielfachen Irrungen, Hemmnisse und Gefahren, welchen das komplizierte Verfahren der Kuckucksfortpflanzung ausgesetzt ist, muß die überall noch reichlich vorhandene Zahl der Kuckucke recht auffallend erscheinen. Es ist nun Sache der Pfllegeeltern, wie sie das eingeschmuggelte Ei ausbrüten und das erbrütete Junge groß füttern. Der eben ausgekrochene Kuckuck ist natürlich recht klein, aber der auffällige Dickkopf verrät seine ganze Zukunft, und seine Augen sind jetzt schon größer als der Magen. Die anderen Jungen, denen Nest und Eltern doch rechtlich angehören, kommen selten mit auf, weil nichts für sie übrig bleibt, weder Raum noch Speise, nicht Vater Sorge noch Mutterliebe. Aus den offenen Nestern fallen sie heraus und verkommen, aus den Höhlen und Baumlochern verschwinden die Armen, ohne daß man in den einzelnen Fällen hat ergründen können, wer sie entfernt und wo sie bleiben. Auf der Wienburg hatte ein Kuckuck das Nest

einer weißen Bachstelze belegt, welches unter den Dachpfannen des dortigen Treibhauses sich befand. Der Gärtner sah eines Tages, wie die alten Bachstelzen ihre eigenen Jungen aus dem Neste zerrten und zu Boden warfen. Mitleidig setzte der Gärtner die Jungen wieder ins Nest; aber vergebens, denn die Alten warfen die Jungen stets wieder zum Neste hinaus. Was mag wohl die Ursache dieses grausamen Verfahrens der Eltern sein? Es geht durch die ganze Vogelwelt, aber auch noch weiter, der Zug, kranke Tiere nicht bei sich zu dulden. Wird auf dem Geflügelhofe ein Huhn oder ein Puter krank, so fallen die Gesunden über den Kranken her, picken, beißen, verfolgen ihn auf allerlei Art, bis derselbe verendet ist. Es liegt nun der Gedanke nahe, daß die alten Bachstelzen, indem sie ihre Jungen im Gegensatz zu dem wohlgenährten Kuckuck für verkümmert hielten, insolgedessen dem allgemeinen Vernichtungstrieb gegen Kranke ihrer Art folgten und ihre eigenen Jungen zum Neste hinauswarfen. So ist der Eindringling schließlich alleiniger Inhaber geblieben und gedeiht um so erfreulicher, je reicher die Zufuhr an Nahrung ist, mit deren Herbeischleppen die Stiefeltern Tag um Tag sich quälen. Denn recht spät noch, wenn der junge Nimmersatt das Nest längst verlassen hat, ruft er von Busch und Baum herab seine Hungerlaute, das schrillende „Sit, sit“ seinen Pflegern beständig entgegen, und dann eines schönen Morgens ist er ohne Abschied und Dank davon gegangen, um endlich auf eigene Hand weiter zu . . . fressen.

Zu der Färbung des Gefieders ist der Kuckuck auch sehr unbeständig, so daß seine „Verwandlungen“ zu dem lächerlichsten Aberglauben Stoff geliefert haben. So glaubte man und glaubt vielfach noch, daß der Kuckuck sich zur Winterzeit in einen Raubvogel verwandle, weil eben der graue Kuckuck einem Sperber, der rote hingegen einem Turmfalken in der Färbung ähnelt, und bei der scheuen Weise des Vogels ein genaues Besehen schwer möglich wird. Während ein bläuliches Grau bei den erwachsenen Vögeln unserer Gegend die Regel ist, kommen auch rostbraune Exemplare vor, die sonst als eigene Art, *Cuculus rufus* oder *hepaticus* angesprochen wurden. Bei uns sind dies nur Weibchen, die jedoch auch nur selten vorkommen, indem die meisten Weibchen hier normal gefärbt, daher von den Männchen schwer zu unterscheiden sind. Junge Männchen zeigen bei uns eine rote Behänderung am Halse her und behalten diese Färbung auch wohl noch einige Jahre. Im allgemeinen sind die jungen Vögel auf der ganzen Unterseite gesperrbert, d. h. auf weißem Grunde mit zahlreichen querlaufenden schwarzen bzw. braunen Wellenlinien gezeichnet. Auch die Federn der Oberseite tragen schmale weiße Ranten. Im höheren Alter sind Kopf, Hals und die ganze Oberseite aschgrau, Brust und Bauch weiß mit

schwärzlichen Querwellen. Die Schwingen sind auf der Innenseite weiß gebändert. Die schwarzen Federn des stufig gerundeten, fächerförmigen Schwanzes tragen am Schaft zierliche weiße Flecken. Ein Ring um die Augen sowie der mittellange, sanft gebogene Schnabel und die kurzen, bis über die Ferse besiederten Beine sind gelb. Obwohl der Kuckuck sogenannte Kletterfüße besitzt, d. h. 2 Zehen nach vorn und 2 nach hinten gerichtet, benutzt er dieselben doch nicht, wie andere Klettervögel; höchstens hängt er sich damit an einen Baumstamm, um von demselben ein erspähtes Insekt abzunehmen.

Nachdem unser Kuckuck den Frühling eingeläutet und den Sommer über mit nachlassendem Sangeseifer, aber mit unverminderter Freßlust hingebracht und die schädlichen Raupenscharen unserer Waldbestände gründlich dezimiert hat, beginnen sie, einzeln und ungesellig, wie sie gekommen — die Alten schon im August, die Kinder dieses Jahres erst Ende September, ja oft erst im Oktober von uns Abschied zu nehmen und südwärts zu wandern, bis wo ihnen die ewig sonnigen Gefilde Afrikas freies Quartier gewähren, so lange Winter und Nacht unsere Wälder gefesselt halten.



2. Familie. Wendehälse, Jynxidae.

Der gemeine Wendehals, *Jynx torquilla* L.

(L. 17,8 cm; S. 6 cm)

verdankt seinen Namen der eigentümlich drehenden Bewegung von Kopf und Hals, die ihn dem Grimassen schneidenden Wiedehopf würdig zur Seite stellt. „Mir steht“ — schreibt unser Schacht in seiner „Vogelwelt des Teutoburger Waldes“ auf so anschauliche, lebendige Weise — „Mir steht noch immer jener Augenblick aus meinen Knabenjahren vor der Seele, in dem mir der Zufall den ersten Wendehals in die Hände führte. Der Vogel gebärdete sich, als sei er von einem bösen Geiste besessen, er sträubte die Kopffedern, reckte und dehnte und drehte den Hals, daß ihm buchstäblich das Angesicht im Nacken stand, und als er dann gar noch zu schreien anfing, da hielt ich es für geraten, mich des unangenehmen und geheimnisvollen Gastes zu entledigen.“ Auch in Bezug auf die Unreinlichkeit der Nestjungen erinnert der Wendehals an den Wiedehopf, während er sonst zu den Spechten gerechnet wird. Er hämmert und klopft, aber nicht gleich diesen; vielmehr benutzt er den kurzen, spitzen Schnabel und die hervorstreckbare, gleich einer Leimrute klebrige Zunge zum

Zang seiner Hauptnahrung, der Ameisen und deren Puppen. Die findet er nun stets am Boden, weshalb der Wendehals auch nicht hoch in die Baumwipfel hinaufgeht, denn auch das Klettern macht er den Spechten nicht nach. Aber Gestrüpp zum Berbergen, alte Bäume, womöglich Baumstumpfe zum Nisten, Obstbäume und Gärten mit etwas dichtem Strauchholz zum sicheren Aufenthalt, bewachsene Wassergräben und Gruben als Jagdgebiet muß er um sich haben, wo's ihm gefallen soll. Und das scheint im Münsterlande vielleicht noch bei Rheine, Wettringen, wo er häufiger vorkommt, sonst aber und besonders im gebirgigen Westfalenlande immer weniger der Fall zu sein. Denn obwohl er hier in früheren Jahren ein sehr häufiger Brutvogel war, ist er jetzt an vielen Orten fast ganz ausgestorben, an allen andern aber nur sehr spärlich zu finden; bei Seppenrade beispielsweise ist er seit zwölf Jahren schon als Brutvogel gänzlich verschwunden. In und bei Paderborn finden sich in den Gärten stets mehrere brütende Pärchen, und 1869 sah Dr. Tenckhoff dort in einem Neste alle 6 Eier vom Wiesel regelrecht angebohrt und ausgeleert.

Wo er in unserer Provinz noch vorkommt, da langt der Wendehals um Mitte April an, sucht eine geeignete Höhle, auch wohl einen Brutkasten auf, wo dann bald 5 bis 8 weiße Eier frei auf dem Boden liegend zu finden sind. Die Jungen sind in der Färbung von den Alten, welche auch zwischen Männchen und Weibchen kaum Unterschiede zeigen, nicht auffallend verschieden. Der spitze, gerade Schnabel, kürzer als der Kopf, ist an der obern und untern Kante (an der First und am Kiel) abgerundet. Die Grundfarbe des lockeren Gefieders bildet ein angenehmes Hellgrau, zum Teil bräunlich überflogen, schwärzlich bespritzt, mit weißen Wellenflecken und größeren und kleineren schwarzen, trübweiß begrenzten Pfeilsflecken. Vom Nacken bis auf den Ober Rücken herab reicht ein braunschwarzer Streifen. Die blaßgraugelbe Kehle wird durch feine braunschwarze Querwellen unterbrochen. Hinter den Augen findet sich ein hellbrauner, schwärzlich in die Quere gefleckter Streifen. Die gelblich weiße Unterseite ist mit feinen Fleckchen bestreut. Die großen Schwingen, matt schwarzbraun, sind mit blaßrostfarbenen, eckigen Flecken bänderartig gewellt. Der reichfedrige, abgerundete, graufarbene, schwarzbespritzte Schwanz trägt 5 zickzackförmige, braunschwarze Binden. Die Stimme der Jungen ist ein eigentümliches, dem Schwirren der Heuschrecken ähnliches Geschrei, das während des Fütterns stets gehört wird und mit der Körperkraft und Größe auch an Stärke immer zunimmt, so daß man es oft weithin vernehmen kann. Der Ruf der Alten, den man aber außer der Paarungszeit nur wenig hört, ähnelt teils dem „Gät, gät, gät“ des Lerchenfalken, teils klingt er wie „Weid, weid, weid“ oder auch „Weib, weib weib“; und er

schreit es nach seiner Ankunft oft zwanzigmal nacheinander unermüdetlich hinaus, als ob das „Weib“ denn auch gar keine Lust hätte, zum Gatten zu kommen. Den Jungen sind auch die sonderbaren Verdrehungen und Verrenkungen noch nicht eigen; vielmehr erwacht diese Liebhaberei erst beim völlig erwachsenen Vogel. Im übrigen ist der Wendehals ein stiller Geselle, der sogar den Verlust seiner Freiheit mit stillem Gleichmut erträgt; ein uninteressanter, ja langweiliger Patron, dem es in der gegenwärtigen Welt gar nicht mehr zu gefallen, der in der That auf dem Aussterbeetat zu stehen scheint.

Meist zieht er Ende August schon wieder ab, wird aber auch anfangs September noch vereinzelt gefunden. Das Ziel seiner Reise, die meistens bei Nacht zurückgelegt wird, sind die Länder der heißen Zone, woher sie im Frühjahr immer einzeln, die Männchen stets mehrere Tage früher als die Weibchen, die überaus weite Fahrt bis in unsere Provinz und bis weit in die nordischen Gegenden hinauf zurückzulegen haben.

Vier unserem Wendehals sehr ähnliche Arten heimateten in Europa, Asien und Afrika.

3. Familie. Spechte, Picidae.

Wie unser Auge der Prachtglanz eines Paradiesvogels ergötzt, der volltönende Schmettergesang einer einsam flötenden Nachtigall unsere Sinne berückt und in süße Wehmut uns versetzt — so erfüllt Geist und Gemüt mit Lust und Befriedigung, wenn wir uns in das Studium einer Wesengruppe versenken, welche der ihr zugewiesenen Aufgabe so sichtlich und in so überraschender Vollkommenheit angepaßt ist, wie dies die Gruppe der Spechte zeigt. Die Larven, Puppen und ausgebildeten Formen all jener großen und kleinen Käfer, welche unter der Rinde, im Holz und im Marke von Pappeln und Weiden, von Buchen und Eichen, von Kiefern und Fichten sitzen und saugen, bohren und fressen, stören und verderben — sie sind den Baumspechten zur Speise verfallen, und sie zu finden und zu fangen, sie tief aus den dunklen Gängen hervorzuholen, ist der Specht so wohl geeignet wie freudig bereit. Die stark gekrümmten Krallen der vier kräftigen Zehen, deren zwei als Stütze nach hinten gestellt sind, in die Rinde schlagend, umkreisen die stets beweglichen, unruhigen Tiere in emsigen Sprüngen die Stämme der Bäume von unten nach oben, über Äste und Zweige hin. Ist die Spitze eines Baumes erreicht, so fliegt der bunte Gesell in eleganter Bogenlinie zum Grunde des nächsten Baumstammes nieder, um dort sein Kreisen und Springen mit gleichem Eifer und Erfolg fortzusetzen. Die

kräftige Gestalt mit der breiten Brust an die korkige Rinde gepreßt, die auf elastischen starkschaftigen Federn des keilförmigen Schwanzes als sichere Stütze gestemmt, haut der Vogel mit dem graden, kantigen, meißelharten und meißelscharfen Schnabel in Splint und Holz, daß die Späne umherfliegen. Dann langt die weit vorstreckbare, mit seitlichen Widerhaken und klebrigem Saft versehene Zunge in die verborgenen Winkel und Gänge hinein, wo die baumverderbenden Kerfe ihr schädliches Wirken üben; und mit unfehlbarer Sicherheit, wie mit unablässigem Eifer versezt sie der Specht in den vielverlangenden Magen. Und so springen und hämmern und schmausen durch alle Länder der Erde, wo nur Wälder und Bäume dem Boden entsprossen — Australien und Madagaskar ausgenommen — die zahlreichen Arten dieser gattungsreichen Gruppe in ähnlicher eifriger Weise.

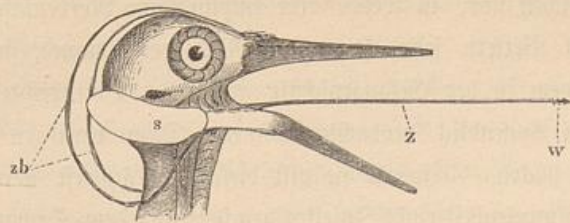
Anders **der Grünspecht**, *Geococcyx viridis Boie* (L. 31 cm; S. 10,5 cm;) (Fig. 2) als Vertreter der Erdspechte, die mehr die Waldränder und einzeltstehende Bäume bewohnen und meist von Ameisen leben. Er ist der größte unserer Spechte; grün ist seine Hauptfarbe, und grell leuchtet der goldgelbe Bürzel, wenn der Vogel vom Baume abstreicht. Die aschblauen Federn des Ober- und Hinterkopfes tragen karminrote Spizen. Am Mundwinkel verläuft beim Männchen ein breiter roter, beim Weibchen ein breiter schwärzlicher Streifen. Charakteristisch ist auch die bläulichweiße Iris. Die Jungen sind auf der Unterseite gefleckt. Auf dem wiesen- und buschreichen Boden unseres Münsterlandes ist er allwärts zu finden und belebt als Strichvogel das ganze westfälische Gebiet. Grasplätze und Waldwiesen sucht er eifrig ab; in die Haufen der Waldameisen hakt er sich hinein, bis selbst die Spizen seines Schopfes verschwunden sind; und bringt mit der langen klebrigen Zunge die Insekten samt ihren Puppen in Massen zum Schlunde. Auf den Wiesen hakt er nach Käferlarven, unter dem Moos der Bäume findet er Schmetterlingspuppen und zwischen den Rissen der Rinde holt er die Insekten und deren Eier hervor.

Schnabel und Zunge des Grünspechtes (wie der Spechte überhaupt) sind so wunderbar zweckmäßig gestaltet, daß sich eine genauere Besichtigung wohl lohnt.

Ober- und Unterschnabel, in ihrem ganzen Verlauf gerade, sind mit einer außerordentlich harten, kantigen Hornscheide überzogen; die Spitze ist meißelartig zugespitzt, die Schneide steht senkrecht. Die Nackenmuskeln sind stark entwickelt und ermöglichen es dem Spechte, sehr schnell und kräftig in Rinde und Holz zu meißeln, sodas die Späne umherfliegen. Die Hornscheide ersezt sich bei etwaiger Abnutzung äußerst schnell. Die Länge des Schnabels beträgt beim Grünspechte 43 mm. Wie findet denn die über fünf mal so lange (220 mm) Zunge in diesem Schnabel

Grünspecht.

Platz? Bei eingezogener Zunge legen sich die Zungenbeinhörner (135 mm lang) hinten über den Kopf bis zum Schnabelgrunde herüber (vgl. Fig. 3 zb); die eigentliche Zunge (z) biegt sich am Halse abwärts und bis in den Nacken wieder aufwärts. Die



Kopf des Grünspechtes; die Kopfhaut ist entfernt. (Fig. 3.)

w Widerhaken. z Zunge, sehr weit vorstreckbar.

zb Zungenbeinhörner, über den Kopf bis zum Schnabelgrunde reichend.

s Die große Speicheldrüse.

äußerste Zungenspitze ist in einer Länge von 5 mm hornig; an den Rändern finden sich jederseits 8—10 nach rückwärts gerichtete Stachelchen. Die Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung leuchtet am besten hervor, wenn wir etwa verfolgen, wie der Specht aus einem Bohrloche ein Insekt hervorlangen will. Die als mehrfache Widerhaken fungierende Spitze dringt leicht in die Larve ein und diese kann wie an der Angel herangezogen werden. Hakt aber etwa der Specht einen Ameisenhaufen an, so wirkt die eigentliche Zunge zur Nahrungsaufnahme. Diese ist 8 cm lang; im ganzen weich und klebrig. Die Ohrspeicheldrüsen (s) sondern einen klebrigen Saft reichlich ab, und die damit eingespeichelte Zunge wirkt als Leimrute. Streckt der Specht seine Zunge in das Ameisengewimmel, so kleben die Tierchen zahlreich an dieselbe an und werden bei jedem Zurückziehen massenweise in Schlund und Magen befördert.

Es war bisher eine wunderbare und völlig unaufgeklärte Erscheinung, wie die Spechte imstande waren, die unter Rinde und im Holze verborgenen Insekten zu wittern, um nach ihnen zu hacken, bis die Untersuchungsergebnisse des Prinzen Ludwig Ferdinand von Bayern dieses völlig klarlegten. „Die sensiblen Nerven — so schreibt Se. Kgl. Hoheit, dem unsere zoologische Gesellschaft durch das reiche Geschenk des Prachtwerkes „Zur Anatomie der Zunge“ zu großem Dank verpflichtet ist, — der Zunge des Buntspechtes sind so reich mit terminalen Endapparaten, den sogenannten Pacinischen oder Vaterischen Körperchen besetzt, daß hierdurch die Orientierungsfähigkeit der Zunge dieses Tieres einen sehr hohen Grad erreichen muß. Herbst hat schon in der Zunge vieler Vögel Pacinische Körper gesehen und Goujon, Key und Rezius haben dieselben in der Zunge des Papageis und der Ente wahrgenommen; allein eine so zahllose Menge dieser Gebilde auf engbegrenzter Stelle, wie sie in dem vorderen Zungenabschnitt der Spechte auftritt, ist bis jetzt nicht zur Beobachtung gelangt.“ Die Pacinischen Körperchen stellen bekanntlich bindegewebige

Knötchen vor, in welche eine empfindsame Nervenfasern endigt. Die Spechte hacken beim Klettern sehr oft auf die Rinde des Baumes, sie „perfuttieren“, wie wir dieses an dem in der Gefangenschaft gehaltenen Buntspechte unseres zoologischen Gartens jeden Augenblick beobachten können. Dann berühren sie mit der Zunge die Rinde und hacken — sobald sie mit diesem so äußerst nervenreichen empfindlichen Organ die Anwesenheit eines Insektes getastet, mit dem Schnabel meißelnd drauf los. Prinz Ludwig machte auch an einem in Gefangenschaft gehaltenen Spechte nachstehende Erfahrungen: „Wir fütterten den Buntspecht häufig mit Mehlwurmlarven. Alle Mehlwürmer wurden dem Buntspecht mit der Hand gereicht. Faßte man die lebende Larve zwischen Daumen und Zeigefinger und näherte dieselbe dem Gitter des Käfigs, so kam der Specht an der Latte der Käfigwand herangehüpft, berührte erst den einen und dann den anderen Finger blitzschnell mit der Zunge und nahm entweder die ganze Larve oder, wenn diese zu fest gehalten wurde, das vorgehaltene Körperende mit dem Schnabel weg und holte dann mit der Zunge alle Eingeweide aus dem Körper der Larve hervor, wobei nur die Widerhaken derselben zur Wirkung kommen konnten.“

Die Nester, welche Dr. Tenckhoff bei Paderborn, wo der Grünspecht übrigens selten ist, und auch im Münsterlande fand, waren nie in einem Astloche angelegt, wohl aber einige Fuß unter demselben, damit das Regenwasser nicht hineinfließen konnte. Auf Behaden der Bäume läßt der Grünspecht sich wenig ein, auch wenn es um Anlegung der Nesthöhle sich handelt, wozu er sich Stellen wählt, wo das Holz mürbe geworden ist. Aber in Zeiten der Not zerhackt er — wie Schacht berichtet — die ländlichen Strohdächer und schlägt in die Lehmwände der Hütten wie in die Kuppeln der schlafenden Bienenvölker mächtige Löcher, um zu der nötigen Nahrung zu gelangen. Denn der Grünspecht verläßt auch im Winter, in dem übrigens sein Gefieder am prächtigsten sich färbt, unser Land nicht, und da gilt es, auf jede mögliche Weise das Leben zu fristen. In dem gelinden Winter auf 1865 erschien an der Wohnung Schachts täglich zur bestimmten Stunde ein Grünspecht, der in den Fugen der massiven Wände den zahlreich sich vorfindenden Gespinnsten der Schlupfwespen eifrig nachstellte.

Auf dem Boden ist er im Hüpfen gewandter als die übrigen Spechte, ohne daß diese ihn aber im Klettern übertreffen. Scheu und vorsichtig ist der Grünspecht auch und meist bei Verfolgung geschickt, die Rückseite eines Baumes zu gewinnen und von da abzufliegen, während man ihn noch dahinter vermuten möchte, wenn er nicht die glückliche Rettung mit triumphierendem „Kjät, kjät, kjät“ hinauschiere. Überhaupt macht der Grünspecht sich mehr wie die anderen Spechte durch seinen Ruf bemerkbar,

so daß man ihn im Münsterlande wegen seines weithintönenden lachartigen Schreies auch vorzugsweise Lachspecht nennt.

Seine 6 bis 9 Eier sind blendend weiß, doch fand Dr. Tenschhoff ein Gelege von 9 Eiern, die über und über braun marmoriert waren. Die Spechtin hatte unvorsichtigerweise eine alte Höhlung benutzt, in der durch einsickernden Regen der Nestgrund loshaltenden Mulm barg. Die später gelegten frischen Eier — und es waren schließlich nicht weniger als 19 — waren weiß.

Die überaus häßlichen und lange Zeit hilflosen Jungen erheben, wenn an den Baum geschlagen oder nach dem Neste gefaßt wird, ein ganz erschreckliches, schwirrendes Geschrei; sie bleiben so lange im Neste sitzen, bis sie den ausfliegenden Alten bequem folgen können.

Der kleinere Verwandte, **der Grauspecht**, *Geocinus canus Gm.*, von dem das Männchen auf dem Vorderstirn des grauen Kopfes einen roten Fleck hat, kommt zwar auch im Gebirgslande Westfalen, aber nur einzeln als Brutvogel vor. Er hat vieles in Lebensweise, Nahrung, Stimme u. mit dem Grünspecht gemein, doch muß er überall im Reviere diesem als dem stärkeren weichen. Beim Weibchen ist der ganze Kopf grau; bei beiden Geschlechtern findet sich ein schmaler schwärzlicher Streifen auf den Unterkieferkästen, welcher den Mundwinkel nicht erreicht. Im Gegensatz zum Grünspechte heben wir ferner noch hervor die rötlich graue oder rosenrote Iris.

Der große Buntspecht, *Picus major L.*

(L. 21,5 cm; S. 9 cm) (Vgl. Fig. 2)

führt neben dem schwarz und weiß gescheckten Federkleide, welches der ganzen Gruppe der Buntspechte zukommt, als besondere Kennzeichen bei dem Männchen den roten Hinterkopf, während beim Weibchen Scheitel und Hinterkopf schwarz sind; bei den Jungen haben alle Scheitelfedern nur rote Spitzen. Rücken und Bürzel sind schwarz, die Unterschwanzfedern rot gefärbt. Professor Altum erlegte am 3. April 1861 bei Delde ein Exemplar mit roter Fleckenbinde über der Brust, also wohl die südliche Varietät *numidicus*, während ein zweites nur eine sehr schwache Andeutung dieser Binde trug. Rudolph Koch dagegen schoß vor einigen Jahren in der Daxert ein altes Männchen, welches nur eine einzige grellrote Feder auf der Brust trug.

Der große Buntspecht kommt in ganz Westfalen, wenn auch im Gebirge weniger häufig als in der Ebene vor und streift auch im Winter wenig weit umher. In eigentümlichem, wellenförmig auf und absinkendem ruckweisen Fluge, jenachdem

er die Flügel rasch schlägt oder prall an den Leib drückt, eilt er mit helllachendem „Käk käk käk käk“ von Baum zu Baum. Hier reißt er die dickste Rinde herunter, um zu seiner Nahrung zu gelangen; dort meißelt er fußtiefe Höhlen aus, um eine passende Brutstätte herzurichten. Zu anderer Zeit lockt er, sei es sein Weibchen oder einen neidischen Nebenbuhler auf höchst eigentümliche Weise, indem er mit wirbelschnellen Schnabelhieben einen dürren Ast bearbeitet, daß man die trommelnden Schläge weithin vernimmt. Man nimmt an, daß der so in Schwingungen versetzte Ast durch den Rückprall die Schläge des Schnabels verdoppelt und so dies Trommelgeräusch verursacht. Es ist uns noch nicht gelungen, dies durch exakte Beobachtungen, etwa mit Hilfe eines Feldstechers festzustellen; wenn aber Schacht, dieser sorgsame, zuverlässige Beobachter, einmal gesehen hat, daß der Specht ein trockenes, aufrecht stehendes Stück eines gespaltenen Buchenstammes als Trommel verwandte, das doch wohl kaum zum Vibrieren hätte gebracht werden können, so möchte man diese Arbeit allein dem muskelstarken Nacken des Vogels zuschreiben. Wieder zu anderer Zeit muß der Specht für sich eine Höhle als Schlafstätte aushauen, was meist in der Nähe der Nesthöhle geschieht; und da dies in jedem Jahre von neuem erfolgt, so bereitet der fleißige Zimmermeister für eine Menge von Höhlenbrütern, denen diese Kunstfertigkeit abgeht, willkommene Brutplätze. Und dies um so mehr, als sie auch ihre Bruthöhlen nicht häufig zum zweiten Male benutzen; es ist ihnen bei ihrer Ausrüstung auch nur eine geringe Mühe, jenen aber eine große Erleichterung.

Außer den Insekten verzehren die Spechte aber auch Kiefern Samen, indem sie die Zapfen in Astlöcher und künstliche Vertiefungen klemmen und nun mit dem Schnabel munter bearbeiten, wie wir dies bei dem zahmen Buntspecht des zoologischen Gartens in Münster recht schön beobachten können. Das Tier kam im Frühjahr 1884 halbtot in die Hände des Wärters, erholte sich aber sehr bald und wurde in dem großen, mit einem tüchtigen Baumstumpf versehenen Behälter schnell vertraut. Seine hauptsächlichste Nahrung ist Milch mit Weißbrot; wenn man ihm aber Mehlwürmer, Weizenkörner oder Haselnüsse, Holz- oder Brotdrohen hält, so nimmt er das nach vorher mehrmals wiederholtem „Käk käk“ dreist an, um es in seiner eigentümlichen Manier in einer Vertiefung des Baumstammes zu bearbeiten und zu verspeisen.

Zur Brutzeit findet man in seiner glatt ausgearbeiteten und auf dem Grunde mit feinen Holzspänen bedeckten Nisthöhle 4 bis 6 glänzend weiße Eier, die aber wie alle derartigen Spechteier durch das Bebrüten sehr rasch ihren kräftigen Glanz und ihr reines, durchscheinendes Weiß verlieren.

Der mittlere Buntspecht, *Picus medius L.*,

(L. 19,5 cm; S. 8,3 cm) (Vgl. Fig. 2)

tritt im allgemeinen nur sehr spärlich auf, doch ist er an einzelnen Stellen, z. B. bei Delde, auch häufiger. In der Nähe von Münster ist er als Brutvogel, bei Telgte, Wolbeck, Koxel, Havixbeck aber fast nur in alten Eichenwäldern zu finden. Er streift im Herbst und Winter in der Gegend umher und wird um diese Zeit in Obstgärten u. wohl häufiger in einzelnen Exemplaren gesehen. Männchen und Weibchen besitzen beide eine rote Kopfsplatte, deren Färbung beim Weibchen und den Jungen trüber auftritt; die Unterschwanzdeckfedern sind rosarot, und auch der übrige Unterleib ist rot überflogen.

Er ist ein hurtiger und gewandter Vogel, der selbst im Streit mit dem größeren Better sich durch Geschicklichkeit zu retten weiß, mit seinen Artgenossen aber auch immer hadert und zankt. Das gereicht ihm wie auch jenem Better oft genug zum Verderben, denn wenn man ihn vor die Flinte locken will, darf man nur sein Klopfen nachahmen, worauf er nahe herankommt, um den vermeintlichen Nebenbuhler zu suchen. Dagegen schließen sich kleinere Vögel, wie Meisen, Goldhähnchen, Kleiber und Baumläufer namentlich bei den winterlichen Ausflügen dem Mittelspecht sehr gern als Gefolge an, was jener achtlos duldet. Er trommelt in derselben Weise und ebenso häufig wie sein größerer Better, mit dem er auch in seinem sonstigen Gebaren, in Stimme und Flug viel Ähnlichkeit hat. Die 4 bis 5 Eier von kurzovaler, fast gleichmäßig zugerundeter Form haben ebenfalls eine reinweiße, zarte, durchscheinende Schale von einem Glanze, als wenn sie künstlich poliert wären.

Der kleine Buntspecht, *Picus minor L.*,

(L. 14 cm; S. 5,5 cm) (Vgl. Fig. 2)

kommt im ganzen Gebiet ziemlich gleichmäßig verbreitet, aber spärlich vor. Bei Münster nisten einzelne Pärchen im Schloßgarten, in den Promenaden, ferner brütet ein Paar fast alljährlich innerhalb der Stadt im Garten des bischöflichen Palais. Im Winter besucht er häufiger die Obstgärten der Stadt, im eigentlichen Walde kommt er nicht vor. Er nistet in der Regel sehr hoch, gegen 20 m, doch fanden wir April 1884 im Schloßgarten in etwa 5 m Höhe seine Höhle in einem morschen Erlenstamm, von einem Sperling besetzt und mit 2 Eiern belegt. Das abgesägte und zum Auseinandernehmen eingerichtete Holzstück zeigt in sehr deutlicher Weise die Größe der Arbeit, welche der kleine Vogel zum Aushauen der 38 cm tiefen

Höhle mit der kreisrunden Eingangsöffnung und wahrscheinlich nur für ein Jahr geleistet hatte. Denn er hämmert und meißelt ebenso gern als seine größeren Vettern, wählt aber seiner geringeren Kraft entsprechend Bäume und Äste von geringerem Umfange, also auch weniger starker Rinde, und Stellen von leichterer Zugänglichkeit und größerer Weichheit. Er muß insofern auch noch öfter als jene sich neue Nester anlegen, als die früheren von Feldsperlingen, Meisen u. s. w. auch passend befunden und besetzt werden, die zu verjagen dem kleinen Zimmermann nicht immer gelingt oder behagt. Auch sein Trommeln an dürren Ästen klingt gleich seiner Stimme weniger laut als bei den größeren Spechten, weil er eben nur geringere Kraft aufwenden kann.

Er hat die Größe unseres Hausperlings, sieht aber kürzer und gedrungener aus. Das Männchen trägt einen roten, das Weibchen einen weißen Scheitel; auf der Unterseite fehlt jedes Rot. Beide Gatten brüten wechselweise, füttern und erziehen ihre 5 bis 6 Jungen in gleicher Liebe und Eifrigkeit. Weshalb die Spechte sich so wenig vermehren, trotzdem ihnen und ihren Eiern und Jungen so wenige Feinde etwas anhaben können, ist nicht ermittelt.

Der ganz schwarze, mit hochrotem Scheitel gezierte **Schwarzspecht**, *Dryocopus martius Boie*, der größte unter den europäischen Spechten, der unsere Dohle noch an Körperumfang übertrifft, bewohnt die größeren Nadelwaldungen, ist aber für Westfalen noch nicht als Brutvogel gefunden. So berichtet auch Schacht, daß der flüchtige Schwarzspecht zeitweilig, aber immer nur allein, niemals in Begleitung weder von seinesgleichen noch von andern Vögeln, im Teutoburger Walde erscheine. Auch ist einmal ein Exemplar in den Waldungen bei Dortmund und zwar von dem verstorbenen Bürgermeister Lent erlegt worden, welches sich auf dem dortigen Gymnasial-Museum wohl noch befinden wird. — Die starke, hellgellende Stimme dieses Spechtes wird durch den sommerlichen Wald weithin vernommen, während in notreichen Wintertagen das Hämmern seines Schnabels die Totenstille umher recht kräftig unterbricht. —

Wie wir bereits bei den Fledermäusen, Mardern u. s. w. im ersten Bande unseres Tierlebens nachzuweisen imstande waren, so zeigen auch unsere Spechtarten eine so schöne gegenseitige Verteilung und Ergänzung ihrer überaus nützlichen Wirksamkeit. Denn während die großen Buntspechte mehr in ausgedehnten Nadelholzwaldungen, der mittlere fast nur in Laubholz- und zwar meist im Eichenwald leben, besucht der kleine Buntspecht am liebsten die Obstpflanzungen, wo er oft regelmäßig alltäglich um die gleiche Stunde erscheint und sein wohlthätiges Tagewerk verrichtet.

In der übrigen Welt sind im ganzen gegen 300 Spechtarten bekannt geworden.

Es hat sich in den letzten Jahren ein lebhafter — leider oft allzu erbittert geführter Streit darüber entsponnen, ob die Spechte zu den nützlichen oder schädlichen Vögeln zu rechnen sind. Wir beabsichtigen an der Hand der hier in Westfalen gemachten Beobachtungen, also auf Grund vorliegender Thatfachen, und diese dürfen unter wissenschaftlichen Fachmännern allein maßgebend sein, zur Klärung dieser Frage einiges beizutragen. Die Frage nach der Nützlichkeit oder Schädlichkeit eines Tieres ist und bleibt stets relativ. In der freien Natur darf füglich von nützlichen und schädlichen Tieren überhaupt nicht gesprochen werden, weil hier alles aufs zweckmäßigste in einander greift. Aus Tod und Vernichtung kommt neues Leben, und nur das, was in die augenblickliche Weltordnung sich nicht fügen kann und will, geht zu Grunde. Bei der Frage nach der Nützlichkeit eines Tieres, hier zunächst der Spechte, handelt es sich also einzig und allein darum, wie sie sich den Kulturanlagen der Menschen gegenüber verhalten.

Zunächst hat man den Spechten vorgeworfen, daß sie durch Anlage ihrer Nisthöhlen den Baum schädigten. Wir kennen bereits aus dem bei den einzelnen Spechtarten vorhin Gesagten die Art und Weise, wie sie ihre Wohnungen zurecht zimmern. Dabei haben wir hier in Westfalen die Beobachtung gemacht, daß die allermeisten angeschlagenen Stämme kernfaul sind. In sehr vielen Fällen konnte konstatiert werden, daß es bereits im Juniern morsch gewordene Stämme waren, welche von den Spechten angeschlagen wurden. Der kleine Buntspecht geht sogar sehr gern an völlig morsch und trocken gewordene Stämme. An den in unseren Sammlungen vorhandenen Belegstücken ist das Innere des Stammes stets weich, häufig sogar mulmig, so daß es mit dem Fingernagel leicht herausgekratzt werden kann. Daß völlig gesunde Baumstämme von den Spechten angeschlagen werden, haben wir hier in Westfalen noch nicht beobachtet. Eine „erhebliche Entwertung“ des Baumes liegt nur darin, daß der Käufer einen derartigen Baum für kernfaul erkennt, und dadurch der Besitzer beim Verkaufe keinen hohen Preis erzielt; denn in Wirklichkeit schadet eine Spechtshöhle in einem gesunden Baume nicht viel; sie ist in der That viel zu wenig umfangreich, um in einem nicht allzu dünnen Stamme ins Gewicht zu fallen. Die Behauptung, daß gesunde Stämme, nach Anlage einer Spechtshöhle, „unbedingt kernfaul werden,“ scheint uns sehr gewagt. Hier könnten unseres Erachtens nur Experimente den Entscheid geben. Es müßten Stämme angebohrt werden, um zu sehen, ob die Kernfäule wirklich einträte, und in welcher Zeit. Auch unser Mitarbeiter, Landwirt Becker in Hilschenbach, der ein aufmerksamer und gründlicher Naturbeobachter ist, hat noch nie gefunden, daß ein Specht

sich den Nistplatz in einem gesunden Stamme ausgemeißelt habe, immer waren die Stämme weiß oder rot faul vom Marke aus. Und daß sie dies sind, schreibt Becker, muß der Specht beim Anschlagen der Bäume auf irgend eine Weise erkennen können.

Aber gesetzt auch, die Spechte verdürben in Wirklichkeit den einen oder anderen Baum durch Anlage der Nisthöhle, so nützen sie entschieden auch wieder dadurch, daß sie auf diese Weise den Aufenthalt vieler nützlichen Vögel im Walde ermöglichen. Es giebt eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Vögeln, welche die Spechtlöcher als Bruthöhlen für sich benutzen, andere, welche sich derselben als Schlafstellen bedienen. In den vorliegenden Streitschriften finden wir als derartige Höhlenbrüter aufgezählt: verwandte Spechtarten, Stare, Wiedehopf, Hohltaube, Blaurake, Dohle, Turmfalk und Baumflette. Wir können diese Liste in Bezug auf unsere Provinz ergänzen durch: Gartenrotschwanz, Kohlmeise, Blaumeise, Wendehals und Feldsperling. Wenn diese Vögel in dem Walde ihre jährliche Brut einmal oder zweimal aufziehen, wieviel Insekten und anderes für den Wald schädliches Getier werden sie nicht vernichten? Wir lieben es nicht nach Art der Engländer kleinliche Berechnungen anzustellen, wie hoch der Nutzen sich dadurch beläuft, aber das ist von vornherein klar, daß der Schaden — der durch die Anlage der Spechthöhlen angerichtet werden könnte — hinreichend, wenn nicht überreich aufgewogen wird durch den Nutzen der insektenfressenden, höhlenbewohnenden Brutvögel.

Die Spechte schaden durch Verzehren allerlei Samens, heißt die zweite Auflage. Sie verzehren Haselnüsse! Gewiß; und meisterlich weiß der große Buntspecht unseres zoologischen Gartens die Nüsse mit dem Schnabel zu fassen, in eine Rindenspalte einzuklemmen und aufzuklauben. Aber darf man das denn Schaden nennen? Man hat ferner beobachtet, daß, namentlich der große und mittlere Buntspecht, besondere sogenannte „Hobelbänke“ zurechtet, Löcher in alten Baumstämmen, worin er Kiefernzapfen einklemmt und ausklaubt. Für Westfalen kann dieser Schaden nicht in Rechnung gebracht werden, indem hier kaum Nadelholzsamen eingeerntet wird. In den Gegenden, wo dieses geschieht, sind die wenigen Scheffel Kiefernzapfen auch hinreichend für die Spechte übrig; jeder Forstmann gönnt sie ihnen gern.

Selbst von den heftigsten Gegnern der Spechte ist die Anschuldigung eines Schadens, welcher durch leichte Schnabelhiebe an der Rinde entsteht, wieder zurückgezogen worden. Die Spechte picken beim Besteigen des Baumes an den Stamm, um die etwa vorhandenen Insekten zur Bewegung zu veranlassen. Das Taftgefühl der Zunge ist so außerordentlich scharf, daß die geringste Erschütterung wahrgenommen wird. Es liegt auf der Hand, daß der Specht viel hundertmal vergeblich „perfuttirt“,

bis er ein einzigesmal auf ein wirklich vorhandenes Insekt trifft und dasselbe losmeißelt. Aber wie gesagt, es wird selbst von den Gegnern der Spechte zugegeben: „Ein Ringelbaum erleidet durch Tättowierung keinen Schaden.“

Die Nahrung der Spechte muß bei der vorliegenden Streitfrage nicht unerheblich ins Gewicht fallen. Wegen ihrer verschiedenen Lebensweise wollen wir nach eigenen Beobachtungen den Grünspecht und die Buntspechte besonders behandeln.

Der **Grünspecht** ersteigt im Frühlinge und Sommer vornehmlich die Bäume, um deren Rindenritzen und Spalten unter Anschlägen der Borke, des Splintes und Holzes nach Insektennahrung zu durchsuchen. Besonders sind es morsche und faule Hölzer, Stämme und Äste, welche ihm eine reichbesetzte Tafel gewähren. Vor allen anderen Insektenarten räumt er am meisten unter den Larven und Puppen der großen Bockkäfer (Cerambycidae) auf, welche ihren Aufenthalt in morschem Holze haben, oder zwischen Rinde und Splint leben, zumal an den Laubbäumen. Als solche sind zu nennen die Schrotbock- und Schmalbock-Arten (Rhagium und Leptura), die Larven vom Bierbock (Clytus und Leiopus); ferner die Larven der kleineren Hirschkäfer: des Balkenschroters (Dorcus) und des Baumschötters (Sinodendron); der Stachelkäfer (Mordellidae) und der Bockkäfer (Anobium), der Rüsselkäfer (Curculionidae), der Prachtkäfer (Buprestidae) und der Borfenkäfer (Bostrychidae). Aber auch in frischem Holze lebende Insektenlarven werden von ihm hervorgeholt und verspeist. So die vom Moschusbock (Aromia moschata), welche in frischem Weidenholze hausen, und von dem großen Pappelbock (Saperda carcharias), welche den Fuß der Pappelbäume anbohren, und namentlich die des Weidenbohrers (Cossus ligniperda) und mehrerer Glasflügler-Arten (Sesia), deren Raupen Weiden- und Pappelstämme von der Wurzel bis zum Gipfel durchwühlen. Durch die Vertilgung der letztgenannten Raupen kann sich der Grünspecht sehr nützlich machen, wie unser Gewährsmann Amtmann Brüning aus Einiger für die ganze Umgegend von Sendhorst eingehend beobachtet hat.

Eine bei weitem tiefer eingreifende Thätigkeit entfaltet der Grünspecht im Herbst und Winter, wenn er seine bisherige Lebensweise zu ändern gezwungen wird. Alsdann lebt er vorzugsweise auf dem mit Gehölz bestandenen Boden, an Wallhecken und Feldrainen. Bei dieser seiner Bodenthätigkeit bilden verschiedene Ameisenarten seine Nahrung. Er hackt ihre Baue auf und holt mit seiner Leimrutenzunge eine Partie nach der andern hervor. Wir fanden so häufig genug den ganzen Magen, selbst den Schlund mit Ameisen dick vollgepfropft. Aber nicht allein die in sogenannten Haufen lebenden Arten (wie *Formica rufa*, *congerens*, *fuliginosa*), sondern auch

jene, welche ihre Wohnung in den dürrn Stöcken und morschen Baumstumpfen einzurichten pflegen (wie die große *Formica ligniperda*), werden ihm zur Beute. Es darf hier, um unparteiisch zu reden, nicht verschwiegen werden, daß manche dieser Ameisenarten für die Forstkultur als nützliche Insekten angesehen werden. Außer diesen Tieren ist es aber auch jenes Gewürm, welches unter Moos und dürrm Gemüll haust, das seiner nahrungsuchenden Thätigkeit zum Opfer fällt. So fand man in seinem Magen die feisten Larven der großen Kammmücken (*Otenophora*), die Feldgrylle (*Gryllus campestris*), Kurzflügler-Arten (*Staphylinidae*), z. B. *Staphylinus olens*, und endlich sogar die Nester der großen Maulwurfsgrille (*Gryllotalpa vulgaris*). Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich der Grünspecht durch Verzehren derartiger Insekten dem Landmann sehr verdienstlich macht.

Es kamen hier in Westfalen einige Fälle zu unserer Kenntniss, daß der Grünspecht in strengen Wintern Strohbienenkörbe anschlug, um zu den Bienen zu gelangen. Die Bienenväter werden also klug verfahren, wenn sie zu dieser Jahreszeit ihre Körbe hinter festem Bretterverschlag, oder besser noch hinter einem, die Bienen selbst nicht hindernden Maschennetz sicher stellen.

Pflanzliche Nahrung scheint dem Grünspechte weniger als den Buntspechten zu munden; denn man fand bei ihm nur selten und dann stets zur Winterszeit einige Beeren der Eberesche (*Sorbus aucuparia*) in seinem Magen vor. Vielleicht greift er nur dann zu solcher Kost, wenn starker Frost ihn hindert, unter der erstarrten Bodendecke den Kerstieren nachzugehen. Als fremdartige Bestandteile fand man in seinem Magen nicht selten Holzstückchen oder Sandkörnchen, erstere im Sommer, letztere im Winter, was augenscheinlich mit der verschiedenen Lebensweise im Verlaufe des Jahres in engerer Beziehung steht.

Die Lebensweise des **Grauspechtes** in Bezug auf seine Nahrung dürfte mit der des Grünspechtes übereinstimmen; wenigstens wurden wesentlich abweichende Beobachtungen bisher nicht gemacht und veröffentlicht.

Viel mannigfaltiger als beim Grünspecht ist die Nahrung des **großen Buntspechtes**. Es fällt zunächst auf, daß er die Pflanzkost durchaus nicht so sehr verachtet, wie sein grünrückiger Verwandter; ja er soll nach Altums Beobachtungen viel mehr Samen- als Insektenfresser sein. Es mag sich dieses vielleicht nach der Verschiedenheit der Gegend richten; jedenfalls geht auch er sowohl im Sommer als im Winter der Tiernahrung nach. Es fällt ihm eine große Zahl der verschiedensten Kerstiere anheim, welche theils frei, theils versteckt leben. Von den freilebenden Gliederfüßlern verzehrt er nicht selten den Maikäfer (*Melolontha vulgaris*).

Wir konnten in unserem zoologischen Garten sehr bequem beobachten, wie er den erfaßten Maikäfer zunächst in eine Rindenspalte einklemmte, verhämmerte und verzehrte, wobei die harten Teile umherstoben. Nach Altums Beobachtungen verzehrt er auch die Puppen der Nonne (*Liparis monacha*). Auch wir fanden in den Magen untersuchter Buntspechte Tierreste, welche er nur im Freien von den Stämmen der Bäume, aus deren Rindenspalten und Ritzen hatte erbeuten können, so z. B. die Schuppen von Schmetterlingsflügeln und zur Winterszeit kleine Käferchen, und zwar Arten, welche sich um diese Zeit nur in Rindenspalten zu bergen pflegen. In einem der untersuchten Magen fanden sich sogar die Reste von über 100 großen schwarzen Blattläusen, in zwei andern die Überbleibsel (Beine, Tracheenkiemen, Muskelbündel und Eierfäcke) von ziemlich großen Spinnenarten.

Aber auch unter der Borke, seien es nun Laub- oder Nadelholzbäume, weiß er die verschiedensten Kerbtiere zu finden. Hier sind es vor allen die Arten der Gattung Schrotbock (*Rhagium*), welche man als Larven oder auch als ausgebildete Käfer unter den Nahrungsresten seines Magens antrifft; am häufigsten hier zu Lande die der Art *inquisitor*, welche unter Laubholzrinde zu leben pflegt. Nach Altums Mitteilungen schlägt der Buntspecht häufiger die Kiefern und Fichten an, was für das Münsterland nach den zuverlässigen Beobachtungen von Brüning nicht der Fall zu sein scheint. Dieser Widerspruch würde in dem verschiedenen Holzbestande des Aufenthaltsortes seine Aufklärung finden. Auch haben wir in den von uns untersuchten Magen keine Reste von Tieren gefunden, welche unter der Rinde von Nadelholzarten zu heimatlich pflegen. Dagegen führt Altum eine ganze Reihe von Tieren an, die vom Buntspechte erbeutet werden und nur unter Nadelholzrinde zu finden sind, wie den Zimmerbock (*Astynomus aedilis*) und den Fichtenschrotbock (*Rhagium indagator*) und manche Borkenkäfer-Arten (*Bostrychus typographus* und *laricis*.) Desgleichen meißelt der Buntspecht auch Insekten aus dem Holze, sei es morsch, sei es gesund. Dafür zeugen Anschlaghölzer sowie einige Reste, welche bei der Untersuchung sich in dem Magen vorfanden. Hierher gehören die Larven und entwickelte Insekten der Gattung Splintkäfer (*Eccoptogaster rugulosus*, *pyri*, und *intricatus*) und des kleinen Bastkäfers (*Hylesinus minor*); die Raupen des Koffkastanienspinners (*Zeuzera aesculi*) und des Weidenbohrers (*Cossus ligniperda*), von dem wir am 5. Januar 1885 außer anderen Insekten 24 Stück, darunter eins ausgewachsen und fingerlang, in einem Magen fanden; die Larven des Moschusbockes (*Aromia moschata*), des Espenbockes (*Saperda populnea*), des Tannenrüsselkäfers (*Hylobius abietis*), des zweibindigen Nadelholzrüsselkäfers (*Pissodes notatus*)

und des Weißstammnrüsselkäfers (*Pissodes piceae*). Endlich wird dann noch von Altum erwähnt die Kiefern-Holzwespe (*Sirex juvencus*). Wir können diese Liste nach Untersuchungen hier zu Lande vervollständigen durch den dunklen Bastkäfer (*Hylastes opacus*), den veränderlichen Scheibenbock (*Callidium variabile*), deren Larven ebenfalls in festem Holze leben, sowie endlich durch das Vorkommen mancher kleinen Fliegen, Speckkäfer- und Prachtkäfer-Neste. Ganz auffallend war der Befund des Mageninhaltes eines am 17. Januar 1884 erlegten großen Buntspechtes. Der Magen war im wahren Sinne des Wortes mit etwa 2,5 mm langen und äußerst dünnen weißgelblichen Larven vollgepfropft, untermischt mit einigen Holzspänchen. Bei genauerer Besichtigung erwiesen sie sich als Dipterenlarven und zwar nicht als entoparasitische, vielmehr mußte sie der Specht aus morschem Holze und sogar haufenweise zu sich genommen haben. Mehr vereinzelt beobachteten wir dieselben Larven in anderen Spechtmagen. Es sind Maden von *Miastor metrolaos*, dieser sonderbaren Gallmücken, welche sich bereits im Larvenzustande vermehren. Wir hatten über das Vorkommen solcher Mücken in Westfalen bisher keine Kenntnis und wurden erst durch diesen Specht über deren Vorhandensein belehrt. Hiermit wäre auch der Ausspruch eines entschiedenen Spechtfeindes, daß die Spechte winzige Nahrung überhaupt nicht auflösen, mehr als widerlegt, indem wir ja auch, wie oben gesagt, Blattläuse in Menge in Spechtmagen gefunden haben.

Vornehmlich gegen den Winter hat, wie es scheint, auch der große Buntspecht seine Nahrung vielfach der Bodenthätigkeit zu danken. Auch er geht an Ameisenhaufen, wengleich bei weitem nicht in dem Maße, wie der Grünspecht. In dem Magen eines im August 1883 erlegten großen Buntspechtes fanden sich die Neste von ungefähr 20 Waldameisen (*Formica rufa*), und ebenso fand Haller 12 Stück bei einem im September erlegten Vogel. Aber auch unter Moos und Gemüll weiß er seine Nahrung zu finden. Dafür zeugen die Spinnenteile, Flügel einer Kleinzirpe, winzige Fliegenmaden, kleine Kurzflügler aus der Staphylinengattung *Myrmedonia* und andere, welche wir zum Teil zahlreich in dem untersuchten Mageninhalt im Januar geschossener Buntspechte vorfanden. Wir boten einem in Gefangenschaft gehaltenen Spechte wiederholt haarige Raupen, auch große nackte vom mittleren Weinschwärmer; er rührte sie nicht an. Auch haben wir bei Magenuntersuchungen nie derartige Neste gefunden. Dagegen verzehrte er die Raupen des Karpfenschwänzchens (*Macroglossa stellatarum*) und des Lindenschwärmers (*Smerinthus tiliae*), wenn auch mit einigem Widerstreben.

Vorwiegend soll jedoch die Nahrung im Winter aus Pflanzensamen bestehen. Altum berichtet, daß sich der Buntspecht bei Eberswalde gegen den Herbst in die

Nadelholzbestände zurückziehe und dort vorzugsweise von Kiefern- und Fichtenfamen lebe. In unseren Gegenden ist derartige niemals beobachtet, auch sind von Spechten ausgeklaupte Nadelholzzapfen nur sehr selten und sogenannte Hobelbänke niemals aufgefunden, aber aus dem angrenzenden hessischen Lande berichtet Adolph Müller ähnliches, und ist es demnach nicht ausgeschlossen, daß auch bei uns im südlichen Westfalen (im Sauerlande) ähnliche Verhältnisse wie bei Eberswalde plaggegriffen haben. Außer Nadelholzfamen fressen die Buntspechte auch Beeren, Eicheln, Bucheln, Haselnüsse und Wallnüsse. Der im hiesigen zoologischen Garten gefangen gehaltene Buntspecht verzehrt letztere mit sichtlichem Behagen, und scheinen sie ihm deshalb in der freien Natur eine nicht verachtete Kost zu sein.

Sollte die Ansicht des Oberförsters Boden richtig sein, welcher auch von Homeyer zustimmt, die aber von Altum und Müller nicht für zulässig gehalten wird, nach der nämlich das Ringeln und Tättowieren der Stämme im Frühling den Zweck hat, dem Spechte das Aufschlüpfen des aufsteigenden Pflanzensaftes zu ermöglichen, so wäre auch diese vegetabilische, uns jedoch mehr als zweifelhafte Nahrungsquelle, noch zu erwähnen.

Auch beim großen Buntspechte finden sich im Magen sehr häufig Holzstückchen vor, sowohl zur Sommer- wie zur Winterzeit, zum Beweise, daß er auch im Winter nicht ausschließlich von Bodennahrung lebt, was übrigens auch die sonstige direkte Beobachtung leicht darthut.

In Bezug auf die Nahrung des **mittleren Buntspechtes** haben wir keine von vorstehend gegebenen Thatsachen abweichende Angaben zu machen.

Der Mageninhalt eines am 23. Juni untersuchten **kleinen Buntspechtes** enthielt vorzugsweise Larvenreste eines Bodkäfers, wahrscheinlich einer Schrotbock-Art (*Rhagium*), ferner die Zangen eines Ohrwurmes (*Forficula auricularia*) und Flügeldecken und Beinreste kleiner Käferchen, darunter solche, welche unseres Dafürhaltens keine eigentlichen Holzkäfer sind und sich in den Baumrindentriften verborgen gehalten haben mochten. Besondere Angaben darüber finden sich in der betreffenden Litteratur nicht vor.

Nur ein einziges Mal hatten wir Gelegenheit den bei uns so seltenen **Schwarzspecht** auf seinen Mageninhalt hin untersuchen zu können. Das Exemplar stammte aus Wesel, also nicht streng genommen aus unserer Provinz, jedoch aus der nächsten Nachbarschaft. Der Magen enthielt 16 große erwachsene Larven des Pappelbockkäfers (*Saperda caryarias*); sechs Larven derselben Art beinahe verdaut; außerdem noch 12 Köpfe derselben Art; ferner den Kopf eines Laufkäfers (*Feronia?*); 36 größere

Ameisen (*Formica rufa*); 28 Ameisen der äußerst winzigen Art *Myrmica laevinodis*; eine Spinne (*Lycosa*); das keulenförmige Ende einer Käferantenne; außerdem viele andere kleinste Theilchen von Insektenleibern.

Unlängst hat es viel Staub aufgewirbelt, daß die Spechte durch Anschlagen nach Insekten die Telegraphenstangen beschädigten. Wenn in diesen Hölzern schädliche Insekten sich eingenistet haben oder bereits beim Aufstellen derselben sich darin befanden, so fällt doch gewiß keine Schuld auf die Spechte, daß sie ihrem nützlichen Naturtriebe auch hier Folge leisten.

Es hat überhaupt etwas Mißliches, aus den vorliegenden Thatfachen das Facit zu ziehen, weil ja bisher zu wenig Beobachtungsmaterial gesammelt worden; und noch gewagter ist es, das gewonnene Resultat zu weitgehenderen Schlüssen zu verallgemeinern. Wir haben in Westfalen in den Magen der Spechte eine nicht unerhebliche Anzahl recht empfindlich schädigender Insekten gefunden; wir haben nachgewiesen, daß die Spechte durch Verzehren von Pflanzensamen und Tättowieren der Rinde bei uns nicht schädlich werden; daß sie bei der Anlage ihrer Nisthöhlen mehr nutzen, als schaden. Wir glauben uns deshalb zu dem Ausspruch berechtigt: für unsere Provinz wirken die Spechte vorzugsweise nützlich. Schonen wir deshalb die Spechte, erfreuen wir uns an dem muntern Treiben dieser Grün- und Buntröcke, an dem Trommeln und Lachen derselben. Der deutsche Wald ist doch schon so arm an fröhlichem Tierleben; ohne die Spechte, die schon an und für sich so spärlich zu werden pflegen, und ohne die Höhlenbrüter, welchen die Spechte vornehmlich den Aufenthalt daselbst ermöglichen, ist er klanglos und wie ausgestorben.

